

Domprediger Thomas C. Müller

Pfingstmontag, 5. Juni 2017, 10 Uhr

Predigt über 1. Mose 11,1-9

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den Pfingstmontag steht im Buch Genesis, im 11. Kapitel, die Verse 1 bis 9.

„1 Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. 2 Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. 3 Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel 4 und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. 5 Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. 6 Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. 7 Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! 8 So zerstreute sie der HERR von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. 9 Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.“

Liebe Gemeinde,

„Imagine there’s no heaven.“ So beginnt das berühmte Lied „Imagine“, das John Lennon 1971 veröffentlicht hat. „Stell dir vor, es gibt den Himmel nicht. Es ist ganz einfach, wenn du’s nur versuchst. (...) Stell dir vor, es gäbe keine Länder, das ist nicht so schwer. Nichts, wofür es sich zu töten oder sterben lohnte, und auch keine Religion. Stell dir vor, all die Leute lebten ihr Leben in Frieden.“ John Lennon malt uns die Vision einer Menschheit in Geschwisterlichkeit vor Augen, befreit von Missverständnissen und Krieg, weil endlich kein Himmel mehr über uns ist und keine Religion, die die Menschheit nur spaltet und auseinandertreibt.

Ja, stell dir das vor, wenn das wirklich so wäre. Wenn wir den Gedanken an einen Himmel über uns auflösen würden und die Kirchen und Synagogen und Moscheen schließen und die Welt eine Sprache spricht. Gewissermaßen ein umgedrehtes Pfingstereignis: Nicht durch die Ausgießung des Heiligen Geistes wird Verstehen über alle Grenzen hinweg ermöglicht, sondern dadurch, dass man dem Gottesgeist den Zutritt verwehrt und den Menscheng Geist ausbreitet, einen Geist, der sich endgültig lossagt von starren Glaubensüberzeugungen und so zu einer gemeinsamen Sprache findet, die Harmonie ermöglicht. Imagine. Stell es dir vor. Was passiert, wenn die Menschheit aus sich selbst eine Sprache spricht?

Die biblischen Urgeschichten bewahren die Erinnerung an anderen Entwicklungen. „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.“ Das ist der Anfang der Erzählung vom Turmbau zu Babel, einer Ur-Geschichte der Menschheit. Sie stellt uns lebendig vor Augen, was passiert, wenn die Menschheit aus sich selbst heraus eine Sprache spricht: Worüber redete man? Verständigte man sich darüber, wie man das gemeinsame Zusammenleben gestalten könnte? Sprach man darüber, wie man Häuser und Städte bauen könnte, um die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern? Nein, man verständigt sich darauf, alles dafür zu tun, sich einen Namen zu machen. „Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen.“ Genau an dieser Stelle liegt die Bruchlinie. Gott hat nichts gegen Städte und Türme, aber er hat etwas gegen den auf seine eigene Größe und sein Geltenwollen fixierten Menschen. Blicken wir auf die Geschichte der Menschheit, so sehen wir das Verhängnis im vollen Lauf. Um sich einen Namen zu machen, wurde um Macht gekämpft und, wenn

sie errungen war, gegen andere eingesetzt. Gott wird missbraucht zur Überhöhung des eigenen Namens. Um sich einen Namen zu machen, als größte, wichtigste und stärkste Nation, stellen Staaten ihre eigenen Interessen an die erste Stelle, werden mühsam errungene Gemeinsamkeiten zum Wohl aller aufgekündigt. „Amerika first“ – egal, ob die Welt schwitzt im aufgeheizten Klima der Erde.

Auf der einen Seite leben wir in einer Zeit des Pluralismus und der Globalisierung. Noch nie haben Menschen eine solche Fülle an unterschiedlichen Kulturen mit eigenen Augen gesehen und erlebt, so viele Sprache gehört und selbst gesprochen. Die Menschheitsfamilie ist zusammengerückt, Vielfalt ist etwas Selbstverständliches geworden. Auf der anderen Seite erleben wir, wie autoritärere Herrscher wieder ihren Namen großmachen und Pluralität zurückdrängen. Sie geben an, ihre Volk hinter sich und ihren Namen zu einen. Vielfalt wird als Bedrohung wahrgenommen, weil sie „zerstreut“. Schon in der Turmbaugeschichte blitzt diese Angst auf. Die Menschen wollen sich einen Namen machen, „denn sonst“, so sagen sie, „werden wir zerstreut über die ganze Erde.“ Das eigene Volk wird zusammengehalten, indem man seinem Turm höher baut als die anderen, in dem man seinen Namen gegen den Namen des anderen stellt. Volksgemeinschaft durch Feindbilder. Das kennen wir. Die eine Sprache spielt dabei bis heute eine zentrale Rolle. Eine Sprache zu sprechen kann ein Zeichen von Harmonie sein. Aber eine von oben verordnete Einheitssprache war immer ein Mittel totalitärer Staaten. Alle Diktaturen haben ihre eigene Sprache entwickelt und verordnet, um ihre Ideen in den Seelen der Menschen zu verankern. Wenn du von der Norm abweichst, wenn du andere Begriffe, andere Formulierungen verwendest, dann bist du verdächtig.

Wir sehen, wie destruktiv es sein kann, wenn eine Nation aus diesem Geist des „sich einen Namen machen“ heraus handelt. Wie nun, wenn nicht mehr der eine sich einen Namen auf Kosten der anderen verschafft? Wie, wenn eine ganze Menschheit „sich einen Namen“ macht? Dann bleibt wirklich nur der letzte Bezugspunkt außerhalb des Menschen. Dann richtet sich das Großmachen des eigenen Namens gegen die Vorstellung, es gebe noch irgendetwas über dem Menschen, dem er sich selbst verdankt und dem gegenüber er verpflichtet ist. Der Mensch will mit seinem Turm die Spitze des Himmels erreichen und dort, wo man früher Gott glaubte, den Platz mit dem eigenen Namen ausfüllen.

Der israelische Historiker Yuval Harari hat jüngst mit seinem neuen Buch „homo deus“ die Vision einer Menschheit beschrieben, in der der Mensch seine eigene Entwicklungsgeschichte in die Hand nimmt und mithilfe der allesergreifenden technischen Entwicklung und Digitalisierung all jene Aufgabe übernimmt, die früher Gott oder dem Schicksal zugeschrieben wurden. So vermag der „homo deus“ alle bisherigen Menschheitsprobleme wie Hunger, Kriege und Seuchen in den Griff zu bekommen – und vielleicht sogar einmal Krankheit und Tod - und wird gleichzeitig zum Sklaven des „Dataismus“, der allwissenden digitalen Information, die jeden Flecken dieser Welt ausleuchtet und beherrscht. Der Mensch löst sich als Mensch auf, verliert sich in der totalen Vernetzung, die ihm Macht beschert und ihn gleichzeitig total ausliefert. Aber wo der Mensch an die Stelle Gottes getreten ist, gibt es keinen Gott über ihm, der seine Humanität bewahren könnte.

Mir graut vor einer Menschheit, die ihre großen Fähigkeiten, ihren Erfindungsreichtum, ihre Kreativität, dazu nutzt, ihre Türme so hoch zu bauen, dass sie alles kontrolliert, jeden Spielraum verplant, jede Kreatur nach eigenen Wünschen für sich selbst umformt, jede Fremdheit tilgt, alles hineinzwingt in ihren Nutzen, nichts gelten lässt, ja austilgt, was irgendwie nutzlos erscheint; eine Welt, in der wir das Gefühl dafür verlieren, dass wir uns verdanken, dass wir nicht nur Schöpfer, sondern Geschöpfe sind. Mir graut vor einer geeinten Menschheit, die geistlos wird, weil sie Gott aus dem Himmel und aus ihrer Sprache verbannt hat, und gerade so die größte Würde des Menschen nicht mehr zur Sprache bringen kann: Kind dieser Erde und gleichzeitig ein Kind des Himmels zu sein.

„Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe!“

In der Geschichte wird dieser Himmelsstürmerei ein jähes Ende gesetzt. Mag der Mensch in seiner Sprache, in seinen Diskursen und Diskussion Gott längst verloren haben und nur noch den eigenen Namen bespiegeln - die biblische Ur-Geschichte weiß, dass Gott im Spiel bleibt, ja, sich selbst immer wieder ins Spiel bringt.

Es blitzt in dieser uralten Geschichte ein göttlicher Sarkasmus auf. Gott muss erst tief nach unten niederfahren, um diesen Turm der Menschen überhaupt zu sehen.

Ist das nun die Verwirrung der Sprache eine göttliche Strafmaßnahme? Spiegelt sich darin trotzdem die Angst Gottes wieder, der Menschheit könne ihm seine Gottheit streitig machen?

Nein, Gott begrenzt vielmehr die menschlichen Kräfte und Möglichkeiten, um die Menschheit vor sich selbst zu schützen. Der Gott über uns, der uns Grenzen setzt, bewahrt uns vor der Selbstvergottung und rettet gerade so unsere Menschlichkeit. Das Misslingen und Scheitern rettet das Menschsein der Menschheit. Aber die biblische Geschichte macht auch deutlich, dass die Sprachverwirrung nicht das Ende der Wege Gottes mit dem Menschen sein kann. Es ist eine Zwischenzeit, ein *modus vivendi*, damit sich die Menschheit in ihrem Größenwahn nicht selbst zerstört. Der Preis dafür ist hoch. Es bleibt das in Fremdheit und Nichtverstehen aufgesplitterte Leben der Völker. Und es bleibt eine Leerstelle, eine Sehnsucht nach Verstehen, die der Mensch alleine nicht ausfüllen kann.

Die Überlieferung wusste: Nur Gott kann es. Aber nicht ein Gott, der nur im Himmel bleibt, sondern ein Gott, der sich selbst in Bewegung gesetzt hat; der nicht nur von oben herabschaut, sondern einer, der die Erde berührt und der seinen Namen mit dem Namen der Menschen verbindet. Liebe Gemeinde, das ist Pfingsten. Das ist der Geist Gottes, der Himmel und Erde, Menschliches und Göttliches miteinander verbindet und versöhnt und die Leerstelle ausfüllt, die Sehnsucht nach Gemeinschaft und Verstehen erfüllt.

Dieser Geist Gottes zwingt nicht zur Einheitlichkeit, sondern verbindet in der Unterschiedlichkeit. In der Pfingstgeschichte steht nirgendwo, dass der Geist Gottes alle Menschen in einer Sprache sprechen ließ. Es war so, dass jeder in seiner Sprache sprechen konnte und man einander verstand, weil man sich gemeinsam als Gottes Söhne und Töchter begreifen konnte, Teil einer Familie Gottes, begabt mit Sprachen und Gedanken und der Sehnsucht nach dem, was mehr als alles ist.

Liebe Gemeinde,

mehr denn je stellt sich die Frage: Was eint uns als Menschheit? Unsere Großprojekte, unsere Märkte, Börsen und weltweit agierenden Konzerne. Unsere Versuche, den Tod mit neusten Erfindungen zu überwinden?

Imagine there's a heaven. Stell dir vor, es gibt einen Himmel über uns allen. Es ist ganz einfach, wenn du's nur versuchst. Stell dir vor, es gäbe viele Länder und Sprachen, und sie machen miteinander den Namen Gottes groß, der uns die Welt gab, und sie uns anvertraute, um ihre Schönheit und ihren Glanz zu bewahren. Stell dir vor, es gibt diesen Himmel, aus dem der Geist fließt, der dich davon befreit, wie Gott sein zu müssen. Der dich von dem Antreiber befreit, der dich nie zur Ruhe kommen lässt, der dir einflüstert, nie zufrieden zu sein, immer mehr zu wollen, deinen Namen immer größer zu machen, aus der geheimen Angst heraus, dass du eigentlich Garnichts wert bist. Stell dir vor, es gibt einen Himmel, aus dem der Geist Jesu auf uns herabkommt. Den Geist Jesu, der Geist dessen, der auch den römischen Hauptmann und die syrophönizische Frau und den Samariter, der anders glaubte, nahekam. Der Geist Jesu, der uns einlädt all Menschen in ihrer Würde als Kinder Gottes anzusehen, die einen unverwechselbaren Namen haben, der längst schon groß ist bei Gott und der in die Hand Gottes eingeschrieben ist für immer, egal was und wie sie glaubten; der uns lehrte, den Nächsten und Gott zu lieben und dem Leben zu dienen.

Imagine. Stell es dir vor. So ist es und so wird es immer wieder sein. Amen.